

Bayerns neue Waffen gegen den Krebs

Im Kampf gegen den Krebs prescht der Freistaat jetzt vor: Im neuen Bayerischen Zentrum für Krebsforschung (BZKF) sollen sechs Unikliniken gemeinsam neue Therapien vorantreiben; damit diese viel schneller vom Labor zum Patienten kommen – dank eines Bürgertelefons auch zu allen auf dem Land.

VON ANDREA EPPNER

München – Es ist eine kleine, medizinische Revolution, die in Bayern gerade im Gange ist – im Schatten der Corona-Krise fast unbemerkt. Sechs Unikliniken, von denen jede einzelne eigentlich nichts lieber tut, als mit den anderen um die Wette zu strahlen, haben sich diesmal verbündet. Gemeinsam wollen sie gegen einen mächtigen Feind ins Feld ziehen: den Krebs.

Mehr als 68 000 Menschen pro Jahr erhalten in Bayern diese Diagnose. Viele können heute geheilt werden oder dürfen auf mehr Lebenszeit hoffen. Doch nicht für alle gibt es Hilfe. An den Unikliniken in Augsburg, Erlangen, Regensburg, Würzburg und an den beiden Standorten in München wird daher schon lange fleißig geforscht. Im neuen Bayerischen Zentrum für Krebsforschung (BZKF) sollen sie das künftig gemeinsam tun.

„Bislang hat jede deutsche Universität die nächste Universität eher als Konkurrenz gesehen“, sagt Prof. Claus Belka, Direktor der Klinik für Strahlentherapie und Radioonkologie am Klinikum der Ludwig Maximilians-Universität (LMU) München. Mit dem Zentrum habe man jetzt aber eine Struktur, die dazu anregt, „die übliche Kleinstaaterei zu überwinden.“

Doch braucht's so ein Zentrum überhaupt, mag sich da mancher fragen? Schließlich gibt es schon das renommierte Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ) in Heidelberg. Nur: „Onkologische Forschung ist häufig eher grundlagenwissenschaftlich ausgelegt“, sagt Prof. Florian Bassermann, Direktor der Klinik für Innere Medizin III am Klinikum rechts der Isar der Technischen Universität (TU) München. Mit dem bayerischen Zentrum will man jetzt einen anderen Weg gehen. „Dieser Verbund hat ganz



Minitumor als Avatar

Für Patienten mit Bauchspeicheldrüsenkrebs (Pankreas) gibt es oft wenige Behandlungen. Verfügbare Chemotherapeutika wirken längst nicht bei jedem. Wie praktisch wäre es, könnte man schon vorher das Ansprechen auf diese Therapeutika prüfen – und das geht wohl bald! Ermöglichen sollen das „Tumororganoid“. „Das ist ein Schwerpunkt, an dem TU und LMU gemeinsam arbeiten“, sagt Prof. Julia Mayerle, Direktorin der Medizinischen Klinik II des LMU-Klinikums. Auf dem Foto sichtet sie mit dem wissenschaftlichen Mitarbeiter Ahmed Alnatsha eine Schale mit solchen Tumororganoiden.

klar zum Ziel, die exzellenten Grundlagen auch zum Patienten zu bringen“, sagt Bassermann. Dass hier eine „massive Lücke“ in Deutschland klafft, bestätigt auch Belka. „Die soll das neue Zentrum jetzt schließen.“

Die Bayerische Staatsregierung will das neue Zentrum mit einer kräftigen Finanzspritze zum Leben erwecken: Rund 150 Millionen Euro

Um diese zu erzeugen, entnimmt man erst Tumorgewebe des Patienten – und züchtet damit die Gewebeklumpen. „Diese sehen aus wie kleine Fußbälle“, sagt Mayerle – unter dem Mikroskop. Denn mit bloßem Auge sieht man nur ein Pünktchen. Solche Minitumoren lassen sich problemlos in großer Zahl herstellen. Damit kann man viele Chemotherapeutika auf ihre Wirkung außerhalb des Körpers testen. Denn: „Diese Zellen bilden wieder Eigenschaften des ursprünglichen Tumors aus“, erklärt Prof. Florian Bassermann, Direktor der Klinik für Innere Medizin III am Klinikum rechts der Isar in München.

werden in den kommenden fünf Jahren an die Unikliniken fließen – aber erst ab 2021. Für heuer gab es zum Aufbau noch eine halbe Million Euro aus dem Nachtragshaushalt oben drauf.

Damit will man sich nicht allzu lange aufhalten, sondern möglichst schnell neue Therapien zu den Kranken bringen. Dafür ist das Netzwerk der Kliniken ideal – et-

wa durch die größere Zahl der Patienten. So können selbst gute Studien scheitern, wenn es an genug Teilnehmern fehlt – und das ist dank individuellerer Therapien immer öfter der Fall. Über das Netzwerk lassen sich Patienten aus anderen Unikliniken viel leichter einbinden. Damit jeder Arzt schnell nachschauen kann, welche Studien an den anderen Kliniken

laufen, soll eine zentrale Datenbank aufgebaut werden.

Doch nicht nur Patienten in den großen Städten sollen profitieren. Damit auch Menschen auf dem Land einen besseren Zugang zu neuen Therapien erhalten, wird schon heute ein Bürgertelefon freigeschaltet: Unter der kostenfreien Rufnummer 0800/85 100 80 (Mo. bis Fr. von 8.30 bis 12.30 Uhr) erhal-

ten Patienten, Angehörige und Interessierte nicht nur Antworten auf allgemeine Fragen zum Thema Krebs. „Geht es um konkretere Fragen, werden sie direkt an die richtigen Spezialisten im nächsten Zentrum weitergeleitet“, erklärt Prof. Wilko Weichert, Direktor der Pathologie am Klinikum rechts der Isar. „So erfährt jeder schnell, wo er hingehen muss, um Spitzenmedizin in Bayern zu bekommen.“ Allgemeine Informationen finden Interessierte ab heute auch auf der neuen Internetseite des Zentrums unter www.bzkg.de. Die wird noch ausgebaut. Zum Start gibt es aber schon einen Erste-Hilfe-Wegweiser für all jene, die gerade ihre Krebsdiagnose erhalten haben. Bald sollen hier auch viele Broschüren zum Download folgen. Die Idee dazu kam von Patienten: „Wir haben bei den Selbsthilfegruppen gefragt, was gebraucht wird“, sagt Prof. Julia Mayerle, Direktorin der Medizinischen Klinik II des LMU-Klinikums. Denn auch das ist ein Ziel des Zentrums: „Patienten sollen mehr Stimme bekommen.“

Mit bestimmten Projekten dürfen die Unikliniken übrigens auch weiter um die Wette strahlen – nun aber gemeinsam: So soll es innerhalb des Verbundes an jedem Standort sogenannte Leuchttürme geben. Gemeint sind einzelne Bereiche und Strukturen, die eigens gefördert werden und bei denen „ein Klinikum voranpreschen darf“, wie es Belka nennt. Diese Exzellenzstrukturen sollen dann an allen Standorten unterstützend zur Verfügung stehen.

Noch müssen sich die Kliniken allerdings erst einigen, welche Leuchttürme an welchem Standort besonders strahlen dürfen. Eine kleine Auswahl spannender Forschungsansätze an den beiden Münchner Unikliniken finden Sie unten. Klar ist: Die Leuchttürme sollen sich gut ergänzen und dadurch einen Mehrwert für alle im Verbund schaffen – und vor allem natürlich für Patienten.

LIEBE LESER

Am Montag, auf unserer Medizin-Seite, lesen Sie, liebe Leserinnen und Leser, welche Hightech-Geräte an den Münchner Uni-Kliniken für Tumorpatienten neue Behandlungsoptionen eröffnen.

IN KÜRZE

■ Krebs erkennen ohne Röntgenstrahlen

Am Klinikum rechts der Isar arbeitet man an Verfahren, die den Blick in den Körper einfacher machen, erklärt Pathologie-Chef Prof. Wilko Weichert. Ein Ziel: Tumore nahe der Körperoberfläche, etwa Brustkrebs, mit „optoakustischen“ Verfahren erkennbar zu machen, ohne Strahlenbelastung. ae

■ Per Molekularanalyse zur richtigen Therapie

Für die Wahl eines Medikaments ist die Krebsart heute oft gar nicht mehr so entscheidend. Gerade bei Tumoren, die sich schlecht behandeln lassen, versucht man es oft mit einer Molekular-Analyse: Dabei wird das Erbgut der Krebszellen sequenziert. Mit diesem „molekularen Fingerabdruck“ lässt sich der passende Wirkstoff auswählen. Beim Lungenkrebs, wie auch bei anderen Krebsarten, funktioniert das schon: Für Patienten mit einer bestimm-



Dr. Christian Albig
in der Molekularpathologie mit einem Gerät für Erbgut-Analysen von Krebszellen. rdi

ten genetischen Veränderung gibt es ein passendes Medikament. ae

■ Immuntherapien bei schweren Fällen

An beiden Münchner Unikliniken forscht man daran, das Immunsystem gegen den Krebs einzusetzen. Bei schweren Lymphomen und bestimmten Leukämien werden bereits sogenannte T-Zellen eingesetzt, die man aus dem Blut von Patienten gewinnt und im Labor gentechnisch so verändert, dass sie Oberflächen-Moleküle von Tumorzellen erkennen und die Krebszellen angreifen. ae

Zielgenau bestrahlen

Soll ein Tumor in der Prostata bestrahlt werden, gibt es ein Problem: Auch wenn der Patient ruhig im Bestrahlungsgerät liegt, bewegt sich das Organ – und kann aus dem Bestrahlungsfeld hinaus wandern. Um den Tumor sicher zu erreichen, bestrahlt man daher auch gesundes Gewebe um die Prostata herum mit. Häufige Folge: Entzündungen des Enddarms mit Blutungen, einem Gefühl der Inkontinenz sowie Durchfall.

„Da leiden Patienten oft jahrelang darunter“, sagt Prof. Julia Mayerle, Direktorin der Medizinischen Klinik II der LMU-Klinik. Genau das soll der „MR-Linac“ am Klinikum Großhadern verhindern. Das 8,1 Millionen Euro teure Gerät der Superlative ist ein Teilchenbeschleuniger zur Bestrahlung, der mit einem Magnetresonanztomografen (MRT) kombiniert wurde. Dieser liefert Live-Bilder aus dem Körperinneren. „Nur drei die-

ser Geräte gibt es im deutschsprachigen Raum, weltweit sind es weniger als 100“, sagt Prof. Claus Belka, Direktor der Klinik für Strahlentherapie und Radioonkologie am LMU-Klinikum. „Damit können wir per MRT-Bildgebung live sehen, wie der Strahl ins Gewebe eintritt – und diesen anpassen, wenn sich das Organ mit dem Tumor bewegt.“ Das soll Nebenwirkungen verhindern; auch bei Lungen- und Pankreaskrebs. ae

„Sichere Kliniken“

Indirekte Corona-Folgen können gravierend sein: „Wir haben im Augenblick das Phänomen, dass wir Erkrankungen in einem viel weiter fortgeschrittenen Stadium diagnostizieren, als wir es hätten tun können“, sagt etwa Prof. Florian Bassermann, Direktor der Klinik für Innere Medizin III am Klinikum rechts der Isar in München. „Vor Corona wären diese Patienten wahrscheinlich früher zu uns gekommen.“ Er warnt: Diese Vermeidungshaltung könne fatale Folgen haben. „Dadurch schaffen Sie eine Mortalität am Rande von Corona, die gar nicht durch Corona induziert ist, die aber genauso schwerwiegend oder tödlich sein kann wie Corona selbst“, sagt Bassermann. Das betreffe die Onkologie, aber auch viele andere Fachbereiche, etwa auch die Kardiologie und Neurologie. „Darum ein wichtiger Aufruf an die Bevölkerung: Das Aufsuchen von Kliniken ist sicher!“ ae



Der „MR-Linac“ am Klinikum Großhadern – ein Bestrahlungsgerät der Superlative. LMU (2)

IN KÜRZE

Großalarm am OEZ: Waffe verschwunden

Vier Jahre nach dem blutigen Attentat im und am Olympia-Einkaufszentrum (OEZ) hat es dort am Mittwoch wieder einen großen Polizeieinsatz gegeben – wegen eines scharfen Revolvers. Aber zum Glück: eine ernst zu nehmende Gefahr bestand wohl zu keiner Zeit. Wie die Polizei nun berichtet, hatte ein Mitarbeiter einer Sicherheitsfirma seine Dienstwaffe im OEZ liegen lassen. Als er wenige Minuten später zurückkam, war die Waffe weg. Gegen 10 Uhr alarmierte der 28-jährige Münchner die Polizei. Die rückte vorsichtshalber mit mehreren Streifen an, um nach dem Revolver zu suchen – ohne Erfolg. Etwa zwei Stunden später meldete sich ein 55-jähriger aus dem Landkreis Freising bei der Polizei und teilte mit, er habe die Waffe gefunden und wolle sie abgeben. laf

Ärger über Zulassungsstelle

Klagen über lange Wartezeiten bei der Kfz-Zulassung in München reißen nicht ab. CSU-Stadtrat Manuel Pretzl will nun ergründen, wo das Problem liegt und wie es behoben werden kann. Es sei äußerst schwierig, einen Termin in der Zulassungsstelle zu bekommen, so Pretzl. Er fordert die Stadt auf, die derzeitige Situation zu erläutern und darzulegen, ob das Problem auch Händler betrifft. Ferner fragt er, wie sich die Corona-

Wetterkalender

3. Juli

Jahr	Maximum	Minimum
2019	25,0°	14,7°
2010	31,5°	16,2°
1995	20,5°	16,3°
1970	16,7°	10,0°
1920	28,1°	15,5°

Absolutes Maximum an einem 3. Juli

32,2°/1994

Absolutes Minimum an einem 3. Juli

5,7°/1964

Einschränkungen auf die Terminvergabe auswirken und ob es möglich sei, kurzfristig mit Personal aus anderen Bereichen den Service zu verbessern. sc

Sommertage ersetzen das Magdalenenfest

Zwar ist das traditionelle Magdalenenfest im Hirschgarten wegen Corona abgesagt. Doch eine abgespeckte Version wird es geben: Am Samstag, 4. Juli, eröffnen die „Magdalenen Sommertage“, ein Vorgeschmack auf den „Sommer in der Stadt“. Von 12 bis 22 Uhr (Wochenende ab 11 Uhr) sind Besucher zum Bummeln zwischen Buden und Fahrgeschäften eingeladen. Das Fest im Hirschgarten ist mit der S-Bahn (Laim und Hirschgarten) sowie mit den Tramlinien 16, 17 und 12 (Romanplatz) zu erreichen. sc

Versäumnis zulasten behinderter Frauen

Als „Armutzeugnis für die Landeshauptstadt“ bezeichnet es die Grünen-Stadträtin Anja Berger, dass es noch immer keine gynäkologische Sprechstunde für Mädchen und Frauen mit Mobilitätseinschränkung gibt. Ein Stadtratsbeschluss vom Oktober 2018 sei noch nicht umgesetzt worden, rügt Berger. In einem gemeinsamen Antrag fordern die Fraktionen Grüne/Rosa Liste und SPD/Volt nun Rechenschaft. sc